Auf den Spuren Don Boscos

Autor(en): **Simeon, B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-534548

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN, 15. NOVEMBER 1948 NR. 14 35. JAHRGANG

Auf den Spuren Don Boscos I

EIN REISEBERICHT

Auf diese bedeutsame Artikelfolge sei besonders aufmerksam gemacht. *Die Schriftleitung*

Es hat keinen Zweck, die Augen vor der Tatsache zu verschließen, daß eine gewisse Unruhe durch unsere pädagogische Welt geht. Es ist nicht nur die alte Sorge, die um den Erfolg der erzieherischen Bemühungen und um das Schicksal des Zöglings bangt. Diesmal fängt es bei uns an. Es ist die Frage — und diese Frage kann schnell zum Zweifel werden —, ob die guten alten Anschauungen von der erzieherischen Praxis noch genügen für eine Zeit, die so viele methodische (bitte, nicht: erzieherische) Werte umgewertet hat. Die Umformung der obern Primarschulstufe in den Werkunterricht, die schon so lange dauernde Diskussion über die Mittelschulreform, die tastenden Versuche mit Studien- und Konzentrationswochen, Bücher wie Dilgers Don Bosco-Buch und manches andere mehr beweisen diese Unruhe.

Uns Schweizern hat eine starke Traditionsverbundenheit und ein glückhaftes Schicksal beschieden, durch zwei Weltkriege zu gehen, ohne daß das Weltgeschehen katastrophenartig in unsere erzieherische Überlieferung eingebrochen wäre. Wir sind nicht durch einen allgemeinen Zusammenbruch vor die brennende Notwendigkeit gestellt worden, plötzlich und auf Ruinen nach neuen Möglichkeiten erzieherischer Arbeit und erzieherischen Ausblicks zu suchen. Deshalb darf unser Suchen nach neuen Formen und Formeln auch — Gott sei Dank! — in ruhiger Entwicklung vorgehen. Es darf ihm das Bedächtige, Lehrhafte, Experimentiermäßige anhaften, das uns so gut liegt.

Trotzdem wird es von Vorteil sein, wenn wir lernen, was zu lernen ist, von den Völkern, in denen der erzieherische Wille durch das Kriegsgeschehen unvermittelt und mit Gewalt gezwungen wurde, im Ringen um die Jugend neue Wege und Lösungen zu finden.

Aus dieser Überlegung reifte im Schreiber dieser Zeilen der Entschluß, einen Teil der Sommerferien dazu zu verwenden, einige Zentren lebendiger Erziehungsarbeit aufzusuchen, in welchen die Nachkriegsländer ihre kommenden Geschlechter heranbilden.

Warum als Beobachtungsfeld gerade *Italien* gewählt wurde? Vielleicht deshalb, weil es verkehrsmäßig dem Bündner am günstigsten liegt. Vielleicht auch deshalb, weil ein kleines Heimweh nach der Stätte der eigenen priesterlichen Ausbildung mitsprach. Doch der Hauptgrund lag tiefer:

Italien hat unter allen vom Krieg heimgesuchten Ländern das Problem der gefährdeten Nachkriegsjugend auf dem engsten Raume erlebt. Als der Krieg sich langsam von Sizilien gegen Mailand hinaufschob und ganze Völkerwanderungen von Flüchtlingen vor sich her trieb, da wurden auch unabsehbare Scharen von Schulpflichtigen und Halbwüchsigen vom Schicksal umherirrender Heimatlosigkeit getroffen. Entweder waren es Kinder, deren Eltern vom Krieg getötet und deren Heimstätten vom Krieg zerstört waren, und die nun, sich selbst überlassen, vom

allgemeinen Zusammenbruch einfach irgendwo hinausgeworfen wurden. Oder es waren Kinder, deren Familien obdach- und mittellos sich irgendwie in Ruinen und Höhlen einrichteten und wo von einer Familienatmosphäre, geschweige denn von einer erzieherischen Betreuung oder einer schulischen Erfassung keine Rede mehr war.

Die Folgen waren grauenhaft. Eine entwurzelte, von überall her verlassene, von allen Seiten gefährdete Jugend, ohne materielle, geistige, sittliche und religiöse Hilfe, ergoß sich in die größeren Städte. Das italienische Wörterbuch wurde um zwei neue Ausdrücke bereichert: der *scugnizzo* in Neapel, und der *sciuscià* in Rom. Dieser scugnizzo oder sciuscià ist der Typ des verwahrlosten, hemmungslosen, mit allen Wassern gewaschenen kleinen Gauners, dem jedes Mittel zum Erwerb erlaubt scheint, der Schwarzhandel treibt und Diebstähle organisiert, der ständig mit der Polizei und dem Jugendrichter in Fühlung ist, der sich mit andern Gleichgesinnten zu Banden zusammentut, deren Führer oft über Feuerwaffen verfügen, der eine erschreckende Praxis in ekelhaften Zuhälterdiensten hat und in dessen Augen nur zu oft das frühe Laster flackert.

Diese Erscheinung nahm derartige Ausmaße an, daß sie zu einer eigentlichen öffentlichen Plage wurden. Es mehrten sich die Stimmen der Bevölkerung, die von den Behörden ein energisches Vorgehen gegen diese Jugend verlangten, und man dachte allen Ernstes schon daran, zum Mittel der Gewalt zu greifen.

Zum Glück aber besaß Italien viele verantwortungsbewußte Kreise, die in dem traurigen Schicksal dieser verwahrlosten Jugend tiefer sahen. Sie sahen im Problem der sciuscià nicht nur eine Frage der öffentlichen Sicherheit und des polizeilichen Einsatzes, sondern eine erzieherische Aufgabe, die unbedingt und sofort angepackt werden wollte. Und das Land, das einen Filippo Neri, einen Girolamo Emiliani, einen Antonio M. Zaccaria, einen Cottolengo und besonders einen Don Bosco hervorgebracht hatte, besaß auch diesmal genügend lebendige Kraft, um diese Riesenaufgabe anzugreifen und aus Anfängen, die überraschend bescheiden anmuten, zu einer glücklichen Lösung zu führen.

Diese Erziehung in direkter Fühlung etwas näher kennenzulernen, bestimmte das Reiseziel des vergangenen August. Die Ferienreise wurde also zu einem Ausflug in eine ganz bestimmte »pädagogische Provinz«. Nicht in die allgemeine erzieherische Problematik der Nachkriegszeit, mit welcher sich Italien wie jedes andere Land natürlich auch beschäftigt. Sondern in den bestimmten Ausschnitt der Erziehung — oder besser: der Um- und Wiedererziehung der gefährdeten und abgeglittenen Nachkriegsjugend. Die Reise sollte zu einer Begegnung mit dem Erziehungswerk werden, das unter den allerschwierigsten Voraussetzungen daran arbeitet, die vom Kriege verwüsteten Kinderseelen zu retten.

*

Im Erfassen dieser geschilderten Nachkriegsjugend zeichnen sich in Italien *zwei große Richtungen* ab:

Die eine wird dargestellt durch die erzieherische Arbeit der *Salesianer des hl. Don Bosco* und — in kleinem Maße — verschiedener anderer religiöser Genossenschaften. Die Salesianer folgen dabei einem bestimmten pädagogischen Grundsatz und einer Praxis, deren Grundlage ihnen von ihrem großen Gründer gegeben wurde, und die dem Charakter ihrer Erziehungszentren eine starke Einheitlichkeit verleiht.

Die andere Richtung ist nicht so homogen. Sie wird dargestellt durch die »*Kinderdörfer*« (Villaggi del fanciullo), die sich in ständig wachsender Zahl über ganz Italien verteilen. Diese Kinderdörfer stehen durch die große Dachorganisation des Werkes »Ragazzi della Strada« mitein-

ander in Verbindung, sind aber im übrigen voneinander unabhängig. Deshalb weisen sie auch, je nach der Auffassung ihrer einzelnen Gründer, verschiedene pädagogische Aspekte auf.

I. Die Arbeit der Salesianer

Ausgerüstet mit mehreren Adressen und Empfehlungen ging's also letzten Sommer nach Süden. Der erste Weg führte nach Mailand, und der erste Gang in die Via Copernico Nr. 9, wo die Salesianer eine stattliche Niederlassung haben.

Natürlich glaubte ich, in der Kenntnis der salesianischen Erziehungspraxis kein Neuling mehr zu sein. Doch erging es mir, wie es wohl jedem geht, der aus der papierenen Weisheit des Bücherstudiums und aus den lückenhaften Beobachtungen einiger Gelegenheitskontakte in die blutvolle Wirklichkeit dieses großartigen Bildungswerkes gerät: Man ist immer wieder ergriffen von dem Ausmaß, welches das Werk des liebenswürdigen Turiner Heiligen genommen hat, und von der Beständigkeit seines Geistes, der das ganze Werk beseelt. Dieser Eindruck wiederholte sich in allen salesianischen Anstalten, die ich in der Folge besuchen durfte.

Im gleichen baulichen Komplex wird, wenn irgendwie durchführbar, die Ausbildung in allen Bildungszweigen ermöglicht. Vollständige Mittelschulkurse, geführt von durchgebildetem Lehrpersonal, befinden sich unter dem gleichen Dach mit den Werkstätten, die mit allem Rüstzeug für den Bildungsgang des jugendlichen Handwerkers ausgestattet sind. Die Kirche ist der Mittelpunkt. Damit der jugendliche Frohsinn sich entladen kann, fehlt in keiner salesianischen Anstalt der Theatersaal. (Im Hofe des Mailänder Instituts wurde gerade eine große Leinwand für das Freiluft-Kino des Abends aufgerichtet.)

Die Anstalten Don Boscos erfreuen sich in Italien einer gewaltigen Volkstümlichkeit. Der freundliche Padre, der mich führte und mit Engelsgeduld auf unzählige Fragen Antwort gab, erwähnte, daß ihr Haus 500 Zöglinge aufnehmen könne. Gewöhnlich sei diese Zahl schon durch die Anmeldungen erreicht, die bereits im Vorjahre einliefen, und alljährlich müsse man leider wegen Platzmangel gegen 1000 Bewerber abweisen.

Überraschend war auch eine andere Feststellung, die wiederum für jede besuchte Salesianer-Niederlassung zutraf: der Besuch fiel in die Zeit der großen Ferien, in welchen die Schulorganisation und die handwerkliche Ausbildung ruhten. Trotzdem fiel immer wieder auf, daß alle salesianischen Häuser vormittags, nachmittags und am frühen Abend voll von jugendlichem Leben waren. Im »Cortile« — der Cortile (der umfriedete Hof des Hauses) spielt bei den Söhnen des hl. Don Bosco als Spiel- und Tummelplatz eine große Rolle — war regelmäßig eine frohe und spektakelnde Bubenschar und mitten unter ihnen als lustige Spielkameraden die Patres. Diese salesianische Praxis, in den Städten auch in den Ferien und während der Freizeit die Jungen zu sammeln und in engster Fühlung mit ihnen zu bleiben, entspricht einem der hauptsächlichsten pädagogischen Grundsätze Don Boscos. Alle salesianischen Häuser sind nicht nur auf die rein schulische oder berufliche Ausbildung, sondern auch auf dieses Erfassen der jugendlichen Freizeit eingestellt und werden dadurch zum spezifisch salesianischen *»Oratorio«*, welches das Problem der Freizeitgestaltung in idealer Weise löst. Diese Salesianer bringen es fertig, mit ihrem Oratorio ihren Anstalten das bekannte »Schulgeschmäcklein« vollständig zu nehmen. Bei dieser Wahrnehmung wird wohl jeder Schweizer Besucher an unsere eigenen Schulbuben denken und an ihren Ferienhorizont, in welchem das Schulhaus meist vollständig untergetaucht ist . . .

Allerdings betrafen diese Eindrücke der Oratorien von Mailand, Perugia, Rom, Turin usw. nicht den Zweck der Reise. Denn bei diesen Anstalten handelte es sich doch um Überlieferungen, die bei manchen Häusern bereits auf eine schöne Zahl von Jahren zurückblicken dürfen. Die jungen Scharen, die hier herangebildet werden, mögen ja vielleicht zum Teil aus ärmeren Bevölkerungsschichten stammen. Aber sie kommen doch meist aus geordneten Familienverhältnissen und bringen das Bewußtsein sittlicher Verpflichtung, den Sinn für Autorität, die Voraussetzung einer gewissen religiösen Atmosphäre, und einen geregelten Bildungsgang mit.

Meine Absicht aber war, die Arbeit der Salesianer an einer Nachkriegsjugend kennenzulernen, der all diese Voraussetzungen fehlten, die durch den Krieg aus jedem geistigen Gefüge hinausgeworfen, verbogen, verroht und verwildert war.

Schon in Mailand und später immer wieder hatte man mir viele freundliche Auskünfte über dieses Feld des salesianischen Apostolates gegeben; aber alle mündlichen und schriftlichen Mitteilungen mündeten in die Einladung aus, den »*Villaggio Don Bosco« auf dem Forte Prenestino bei Rom* zu besuchen, der in dieser Hinsicht die letzte bis jetzt erreichte Stufe und die Synthese dieses Wirkens darstelle.

Was denn auch geschah.

*

Um das unvergeßliche Erlebnis jenes Besuches weniger unvermittelt zu gestalten, sei gestattet, etwas weiter auszuholen.

Der »Villaggio Don Bosco« bei Rom kann nur verstanden werden, wenn man ihn als Glied oder vielleicht als Krönung einer Entwicklung schaut, die auf drei Jahre zurückreicht. Was mir die liebenswürdigen Salesianer z. T. aus eigener und erlebter Erfahrung erzählten von den Anfängen dieser Entwicklung, von ihrem Fortschreiten, von ihrem unbegreiflichen Aufstieg und ihrer Ausweitung, ist nichts anderes als das Heldenlied einer jungen Erziehergeneration, die, durchglüht von der Liebe zu den unsterblichen jungen Seelen, sich selbst restlos für ihre Rettung hergab und das Wirken ihres heiligen Stifters in überraschend ähnlicher Form wieder lebendig werden ließ.

*

Die Anfänge dieser Entwicklung fallen in die ersten Wochen des Jahres 1945. Während in Oberitalien immer noch die Kanonen donnerten, wuchs in Mittelitalien und im Süden das Elend der heimat- und elternlosen Jugend ins Riesengroße. Die italienische Öffentlichkeit mußte immer mehr erkennen, daß diese Horden verwahrloster Jugendlicher zu einer eigentlichen Bedrohung der allgemeinen Sicherheit wurden. In allen größeren Zentren Italiens trieb der »sciuscià« sein Unwesen, besonders aber *in Rom und Neapel*, wo einerseits die hauptsächlichsten Auffangsstellen des Kriegsgeschehens und des Flüchtlingsstromes, anderseits die wichtigsten Angelpunkte der alliierten Armeen waren.

Hier war das ideale Tummelfeld für den »sciuscià«. Zu jeder Tages- und Nachtzeit trieben sich diese kleinen Banditen auf den Straßen herum, von einem Gedanken beherrscht: irgendwie zu Geld oder zu einer Mahlzeit zu kommen. Die unmöglichsten Beschäftigungen mußten für sie herhalten: Schwarzmarkt mit Zigaretten, Schuhputzen, Sammeln von Zigarrenstummeln, Kauf und Wiederverkauf von manchmal recht zweifelhafter Presse, aufdringliches Anbieten aller möglichen Dienstleistungen, oder ganz gewöhnlicher Bettel. Aber es blieb nicht dabei; es bildeten sich organisierte Banden zu Überfällen auf stillstehende und beladene Güterwagen, Camions, Autos, Fruchtstände, zu Diebstählen und Einbrüchen in Obstgärten. Sie standen im Dienst von gewissenlosen Grossisten des

Schwarzmarktes. Sie wurden von den eigenen Eltern zum Stehlen und zum Laster angeleitet. Die Polizeirapporte mehrten sich. Fast täglich meldeten die Zeitungen Streiche dieser kleinen Gangster, Zusammenstöße mit der Polizei, Verhaftungen Jugendlicher. Die Möglichkeit einer geregelten Schulbildung kommt weder den Jungen noch ihren Eltern — sofern solche da sind — auch nur in den Sinn. Allgemein herrscht die Aussichtslosigkeit vor, diese Jugend erzieherisch in eine geordnete menschliche Gemeinschaft einzugliedern. Dabei sind sie flink, gewandt, hemmungslos in ihrem Tun und frech in ihrer Sprache.

Und sie zählen allein in Rom nach Tausenden . . .

(Im Sommer 1948 war der »sciuscià« als öffentliche Erscheinung aus dem Stadtbild Roms beinahe verschwunden. Doch wird es dem aufmerksamen Beobachter wie mir ergangen sein: daß ihm da und dort immer noch kleine Gruppen von Halbwüchsigen auffielen, die als Überbleibsel jener Zeit offenbar noch von keiner erzieherischen Kraft erfaßt werden konnten. Was man hier allein gewahrte an Verwahrlosung, an Elend und Jugendnot, an zudringlichem Draufgängertum und Bettel, ließ einen mit Schaudern an die Zeit zurückdenken, wo dies alles dem Straßenbild das alltägliche Gepräge gab.)

Man kann die wachsende Beunruhigung der römischen Bevölkerung und der Stadtbehörden begreifen. Schon berieten sich die alliierten Militärbehörden mit der römischen Stadtpräfektur, wie man mit Gewalt gegen die Jugendlichen vorgehen könne. Der Direktor des psychologischen Institutes von Rom teilt in einem Interview mit, daß er die schlimmsten Befürchtungen hegt.

*

Aber nun zeigte sich wieder einmal die Kulturkraft unserer Kirche. Alle rein natürlich-menschlichen Mittel hatten vor dieser Aufgabe, die so vollständig neu war, versagt, so daß bis zuletzt nur noch die armselige Zuflucht zur brutalen Gewalt übrig blieb. Jetzt trat, ausgerüstet mit dem Auftrag ihrer erzieherischen Sendung, die Kirche in das Blickfeld dieser Jugend, und ihr gelang, was viele für unmöglich hielten: den jungen Wildwuchs zu veredeln.

Es ist nicht das erste Mal, daß der Katholizismus schöpferisch in die pädagogische Situation eingreift. Die Geschichte der Pädagogik weist eine unübersehbare Reihe von Einzelheiten, von methodischen Neuerungen, von bleibenden Initiativen, von bahnbrechenden Ideen auf, an deren Anfang der Name eines Heiligen oder einer religiösen Genossenschaft steht. Noch vor knapp hundert Jahren hatte z. B. der hl. Don Bosco fast genau der gleichen Aufgabe ins Auge geschaut, hatte seine Jungen von der Straße aufgelesen und sie zum lieben Gott geführt.

Diesmal waren es seine Söhne, die Salesianer, die denselben Verhältnissen gegenüberstanden und mit der gleichen apostolischen Liebe daran gingen, eine verlassene Jugend vor dem endgültigen Absinken zu retten.

Am 25. Januar 1945 erließ der Generalobere der Salesianer ein Rundschreiben an alle Mitglieder seiner Kongregation in Italien, worin er mit glühenden Worten seinen Mitbrüdern den heiligen Feldzug zur Wiedergewinnung dieser Jugend zur Aufgabe machte. Als erstes Mittel nannte dieses Rundschreiben, es müsse versucht werden, die »sciuscià« in die bereits bestehenden salesianischen Oratorien zu sammeln. »Il resto verrà poi«, das Weitere ergibt sich dann, und aus diesem Wort des Generalobern spricht das ganze wundervolle und felsenfeste Vertrauen Don Boscos in die Vorsehung. Ein Vertrauen, das sich nachher glänzend rechtfertigen sollte.

(2. Teil folgt.)

Chur. *Dr. B. Simeon.*